Andreas Hepp und Martin Löffelholz (Hg.): Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation

Konstanz: UVK 2002, 897 S., ISBN 3-8252-2371-X, € 24,90

Ein Studienhandbuch mit einem Umfang von 900 Seiten wirkt auf den ersten Blick abschreckend. Dies trifft sowohl auf den Rezensenten wie (angenommener Weise) auch auf die Studenten der medien- und kommunikationswissenschaftlichen sowie kulturwissenschaftlichen und soziologischen Studiengänge zu, denen es zgedacht ist. Es vermag seinen Anspruch als „Taschenbuch“, wie die ‚Anordnungsbedingungen‘ der dieser Besprechung zugrunde liegenden Lektüre eindringlich unter Beweis gestellt haben, kaum einzulösen. Doch auch inhaltlich löst diese Textsammlung nicht alle Erwartungen ein, die der Leser an ein Werk mit „Grundlagentexten zur transkulturellen Kommunikation“ zu richten berechtigt ist. Dies liegt weniger an den Einzelbeiträgen als vielmehr an der Thematik selbst. Deren grundlegender Charakter besteht ja gerade darin, dass sie sich einer logozentristischen Ontologie und damit auch einer systematischen Darstellbarkeit unter Verwendung von Aufschreibesystemen, die selbst epistemologisch relativistische Bedeutungen in die zu „Wissenschaft“ erklärten Texte einschreiben, von vorneherein entziehen muss. Es liegt aber vor allem darin begründet, dass die Herausgeber sich bei der Zusammenstellung des Bandes dieser Tatsache offenbar gänzlich entzogen haben, um statt dessen einen nur lose geordneten und in seiner Auswahl kaum transparent werdenden Sammelband vorzulegen, dessen Textauswahl sich seinerseits einem hegemonialen Wissenschaftsdiskurs verpflichtet fühlt. Damit erweckt der Band den Eindruck, Phänomene und Prozesse wissenschaftlich ontologisieren zu wollen, welche sich zu großen Anteilen außerhalb des hier zugrunde gelegten epistemologischen Beschreibungsraumes befinden und sich dessen Methodik damit zwangsläufig entziehen. Das wird auch nicht dadurch verhindert, dass (wie der Rückentext ankündigt) Wissenschaftsvertreter verschiedener Disziplinen, Staaten, Kontinente und Kulturräume eingeladen waren, zu dem Band beizutragen, mit denen ja geopolitische Räume bezeichnet werden, welchen sich eine transkulturelle Kommunikation ihres Namens nach entziehen muss. So generiert dieser Band in der dichten Homogenität seiner sich zwar inhaltlich, niemals aber epistemologisch widersprechenden oder selbst in Frage stellenden Ansätze selbst zu einem Exempel des foucaultschen Dominanzmodells, dessen kommunikationstechnische und -ökonomische Anordnungen und Bedingungen er eigentlich kritisch beleuchten will. Dieser Mangel im Gesamtkonzept des Bandes hat eine sich in den – aus den traditionellen Diskursen übernommenen – kulturellen Wahrnehmungsräumen und deren terminologischer Realisierung manifestierende Anhäufung der Reproduktion oder der Negation der Transnationalismus-Allgemeinplätze zur Folge, ohne diese allerdings an greifbaren Beispielen transparent zu machen. Dies führt dazu, dass die Transnationalismusdebatte selbst zu dem sich durch ihre ständige Reproduktion stilisierenden Mythos gewor-

den ist, gegen dessen moderne Einschreibungen sie unter dem modischen Label der postmodernen Cultural Studies-Debatten eigentlich angetreten ist. Findet man sich mit diesem grundlegenden Mangel in der Konzeptualisierung dieses Bandes ab, der ihn freilich als Studienhandbuch recht unzugänglich erscheinen lässt und teilweise mehr Widersprüche aufwirft als Fragen beantwortet oder konstruktiv zur Disposition stellt, so stößt man in ihm dennoch auf einige lesenswerte Einzelbeiträge. Neben Texten, die wie diejenigen von Stuart Hall, Ernest Hess-Lüttich, David Morley und Kevin Robins oder James Lull (obgleich überwiegend auch bereits in anderen Kontexten publiziert) tatsächlich als Grundlagenbeiträge zur Problemstellung des Transnationalismus zählen und in dieser Hinsicht hier einer eingehenderen wissenschafts- und kulturhistorischen Verortung bedürft hätten, lohnt sich eine Anschaffung dieses (angesichts seines Umfangs erfreulich preiswerten) Bandes auch wegen einiger anregender Einzelbeiträge, welche sich über die polarisierenden und sich in den Klischees ihrer endlosen Wiederholung verlierenden Machtdebatten hinaus konkreten Einzelfällen zuwenden. Dazu gehören Beiträge von Leslie Sklair, John Tomlinson, Chris Barker, Mario Antonius Birowo und Thomas Harnitzsch oder Dieter Prokop. Texte wie diejenigen von Ien Ang, Marie Gillespie oder Kurt Luger, um nur einige zu nennen, vermögen dagegen gerade dadurch, dass sie die Debatten aus ihren ideologisierten Diskursformaten heraus auf ihren Gegenstand zurückführen und dabei teilweise auch die eigene Betrachterperspektive zur Disposition stellen, zu einer verbesserten Transparenz der komplexen Thematik von lokalen, nationalen, internationalen wie interkulturellen und transnationalen wie transkulturellen Kulturen und Kommunikationsprozessen beizutragen. Diesen gegenüber kann kein wissenschaftlicher Diskurs eine Beobachterposition einnehmen, die sich wirklich außerhalb ihres Betrachtungsgegenstandes verortet.

Stefan Kramer (Konstanz)